"Das Andere beginnt da, wo unsere Sinne der Welt begegnen" : ein Gespräch mit den Künstlern Mauricio Dias und Walter Riedweg, geführt im Mai 2004 am Basler Rheinbord

Autor(en): **Zeugin, Bettina / Lüthi, Barbara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-27765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«DAS ANDERE BEGINNT DA, WO UNSERE SINNE DER WELT BEGEGNEN»[1]

EIN GESPRÄCH MIT DEN KÜNSTLERN MAURICIO DIAS UND WALTER RIEDWEG, GEFÜHRT IM MAI 2004 AM BASLER RHEINBORD

BETTINA ZEUGIN UND BARBARA LÜTHI

Die beiden Künstler Mauricio Dias (geboren 1964 in Rio de Janeiro) und Walter Riedweg (geboren 1955 in Luzern) entwickeln seit 1993 gemeinsam Projekte. Diese befassen sich mit den Themen der Wahrnehmung des Anderen, der Identität und der Fremdheit *(strangehood)* sowie der Spannung und Konfrontation zwischen verschiedenen Weltsichten. Mit poetischen Mitteln versuchen sie, derartige Prozesse sichtbar zu machen.
Dias & Riedweg arbeiten in interaktiven Prozessen, das heisst sie erarbeiten ein Thema mit ausgewählten Personengruppen und beziehen das Publikum ein. Die Künstler hinterfragen somit die Möglichkeit einer solistischen Autorenschaft im postmodernen Diskurs. Sie betrachten Interaktion in sich als eine Form künstlerischen Ausdrucks.

LEBEN

Bevor wir näher auf eure Arbeit zu sprechen kommen, möchte ich euch bitten, kurz aufzuzeigen woher ihr kommt, seit wann ihr Kunst macht und wo und wie ihr euch kennengelernt habt?

Mauricio: Ich komme aus Rio de Janeiro und beschäftige mich seit meiner Kindheit mit Kunst. Bereits im Alter von zehn Jahren schickten mich meine Eltern in einen Zeichen- und Malkurs, um meine Nervosität zu bremsen. Der Umgang mit Pinsel und Papier war für mich also zunächst eine Art therapeutisches Programm. Nach Abschluss der Schule begann ich ein Kunststudium. Zur Zeit der Diktatur wären aber Kontakte zum Kunstbusiness notwendig gewesen, um einen Job zu erhalten. Da meine Familie keine Beziehungen zu dieser Szene besass, entschloss ich mich dazu ins Ausland zu gehen. Mit nur wenig Geld reiste ich nach Europa und verdiente zunächst in Landwirtschaftsbetrieben meinen Lebensunterhalt: Ich pflückte Trauben in Frankreich, Orangen in Italien, Tomaten in der Türkei und schnitt Tulpen in Holland. Schliesslich kam ich in die Schweiz und auch

nach Basel, wo ich über die Vermittlung von Freunden rasch Leute aus der Kunstgewerbeschule kennenlernte. In Basel absolvierte ich dann während drei Jahren die Ausbildung zum Originaldruckgrafiker und arbeitete anschliessend in einem Atelier für minimalistische und geometrische Kunst. Zu der Zeit traf ich Walter. Bereits kurz danach haben wir begonnen, zusammenzuarbeiten. Von Beginn an beschäftigten wir uns sehr intensiv mit der Frage, welche Aspekte einer Person von der Gesellschaft geprägt werden und welche individuell sind, sozusagen die Essenz einer Person ausmachen. Damit haben wir uns sowohl privat als auch im Rahmen unserer Arbeit auseinander gesetzt.

Walter: Ich bin in Reussbühl und in der Umgebung von Luzern in einer grossen Familie mit bäuerischem Hintergrund aufgewachsen. Dank meiner Familie kam ich schon früh mit Musik in Kontakt, da wir zu Hause viel gesungen und Musik gespielt haben. Dies erleichterte mir später den Einstieg in die Berufswelt. Nach der Schule ging ich zunächst ans Lehrerseminar in Luzern, merkte dann aber, dass mich die Musik mehr anzog. Deshalb begann ich mit einem klassischen Musikstudium. Nebenbei arbeitete ich als Musiklehrer. Nach meinem Abschluss ging ich in die Dimitri-Schule im Tessin. Dort konnte ich mich vermehrt meinen Interessen widmen, habe viel gelernt und auch vieles ausprobiert. Nach diesen Ausbildungen habe ich viel für Chor- oder auch für Theaterproduktionen komponiert und in vielen Projekten in verschiedenen Funktionen gearbeitet. Anschliessend führte ich auch eigene Projekte im In- und Ausland durch.
Ein markantes Erlebnis war für mich ein längerer Aufenthalt in New York. Dort habe ich in jeder Hinsicht sehr viel gelernt, insbesondere über die Zusammenarbeit mit anderen Leuten. Nach meiner Rückkehr habe ich dann Mauricio kennen gelernt. Wir haben rasch gemerkt, dass es sehr viele grundsätzliche Fragen zur Kunst, zur Rolle des Künstlers, zu unserem Umgang mit dem Publikum und dem Werk gibt, die uns beide interessieren.

DENKEN

Welcher Stellenwert hat für euch das Nationale? Fühlt ihr euch als Luzerner, Brasilianer oder wie definiert ihr eure Identität?

Walter: Ich habe sehr grosse Mühe, mich in eine Uniform jeglicher Art zu kleiden. In der Schweiz war das für mich ein grosses Problem und ich wehrte mich deshalb auch dagegen, Militärdienst zu leisten. Ich habe stets versucht gegen diese einfältige Art und Weise, wie das Nationale hier den Menschen

aufgedrängt wird, anzugehen. Meine ganze innere Welt ist hingegen sehr stark mit diesem Land verbunden. Ich hatte eine schöne Jugend. Ich war viel auf dem Land, in den Bergen, in Luzern und habe intensive Erinnerungen und Bilder. Bis ich 17 wurde, reiste ich nie weit, aber ich habe alles erhalten, was mich befähigt hat, unterwegs und zugleich sehr stabil zu sein. Das bleibt Teil meiner inneren Welt, bleibt Teil meines Zuhauseseins in mir selbst.

Aber was bedeutet es für euch «Schweizer» oder «Brasilianer» zu sein?

Mauricio: Die Verbindung zur eigenen Geschichte ist sehr wichtig. Nach zwölf Jahren in Europa fühle ich mich in Brasilien wieder sehr wohl. Es ist sehr angenehm, in der eigenen Sprache sprechen zu können und in einer gewohnten Umgebung zu leben. Hingegen finde ich es verlogen, wenn man sich auf die Nationalität beruft. Dies ist zu einfach und die klischierten Bilder über gewisse Länder, gerade beispielsweise über ein tropisches Land wie Brasilien, sind nicht zutreffend. Die Migration ist in meinem Leben sehr wichtig. Erst durch das Weggehen und das Reisen habe ich Zugang zu meinem Land und zu meiner eigenen Geschichte gefunden.

Walter: Das nationale Selbstverständnis ist meiner Meinung nach lediglich ein kleines Fragment in der komplexen Identität jedes Menschen. Wenn sich jemand vor allem über seine nationale Herkunft definiert, wird er zum Krüppel. Schweizer sein, wie Deutscher oder Brasilianer zu sein, ist heute nur noch ein Teil, eine Schicht der Kleidung – ein Fragment.

Als Künstler definiert ihr euch als «potentielle Immigranten».[2] *Was meint ihr damit genau?*

Mauricio: Wir meinen das nicht nur in einem biografischen Sinn, sondern auch als Künstler. Denn Künstler können regionale Grenzen sprengen und sie können sich verschiedenen Konzepten, Lebensrealitäten und -kontexten, die auch zum Teil widersprüchlich sind, aussetzen, ohne gleich Stellung beziehen zu müssen. Ich glaube, es ist eine der Aufgaben von Kunst, mit Widersprüchen umzugehen und zugleich die Komplexität aufrecht zu erhalten.

Walter: Die Idee, dass man Probleme immer lösen muss, ist nur eine Möglichkeit, mit diesen umzugehen. Probleme können auch an sich ernst genommen, akzeptiert und respektiert werden. Es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten,

mit Spannungen, mit Differenzen und mit Konflikten umzugehen. Auf diese verschiedenen Varianten möchten wir uns einlassen.
Nehmen wir zum Beispiel die Erziehung. Unser Erziehungssystem in der Schweiz lenkt das Denken hin zum Einfältigen, weg von einem komplexen Verständnis der Dinge und der Umstände. So gehen die poetische Kraft und Erotik in fast allen Feldern verloren. Auch der Unterschied zwischen Verständnis und Sprechen wird überdeckt mit Erklärungen, welche sich im Leben oft als Floskeln entpuppen. Die Schule bringt die Kinder dazu, etwas nachzusprechen, wobei der Inhalt oft abhanden kommt. Ich finde es deshalb ausserordentlich wichtig, dass wir uns wieder mehr am Lebendigen orientieren.
Die amerikanischen Grenzbeamten, mit denen wir uns im Jahr 2000 für das Projekt «Mama & Vicious Rituals» befasst haben, verwenden beim Trainieren ihrer Hunde ein komplexeres Erziehungssystem als wir für unsere Kinder. Sie gehen unter anderem davon aus, dass der Trainer die Sprache des einzelnen Hundes lernen muss, damit dieser Hund ein gutes Resultat erbringen kann. Nicht nur der Hund lernt die Sprache des Trainers. Solche Gedanken finde ich interessant, in Lernprozesse unter Menschen einzuführen.

Du hast gerade von Erotik gesprochen, was sprecht ihr damit an?

Mauricio: Das hat sehr viel mit dem Fliessen von Energien von Innen nach Aussen und umgekehrt zu tun. Gesellschaftliche Regeln, die sehr klar und dominant sind, können dieses Fliessen unterbinden. Dann verliert man die Sinnlichkeit, den Zugang zur eigenen Erotik. Um schöpferisch zu sein und wirklich agieren und nicht nur reagieren zu können, braucht es diese Offenheit. Erotik ist notwendig, um andere Menschen und die Welt zu spüren.

Die Fiktion einer homogenen Nationalkultur ist erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden. Ihr befasst euch unter anderem mit Fragen der kulturellen Identität. Von welchem Kulturbegriff oder -verständnis geht ihr dabei aus?

Walter: Kultur ist ein notwendiges Konstrukt. So situieren wir sie auch immer neu, und hunderttausende von Bestätigungsritualen ermöglichen es, uns im Rahmen einer Kultur zu verankern und uns Sicherheit zu geben. Gleichzeitig halten wir auf diese Weise etwas fest, das eigentlich weiterwachsen sollte. Als Kultur verstehe ich den Körper, der wenn er nicht mehr lebendig ist, zur militärischen Mördermaschine wird, was sehr oft der Fall ist. Und ich sehe

Drei Ausschnitte zu «Mama & Vicious Rituals». ©Dias & Riedweg.

deshalb das Militär als Hochkultur unserer Akkulturation. Kunst kann eine Form sein, um Kultur subversiv zu hinterfragen.

Mauricio: Die Diskussionen über die Begrifflichkeiten «Multikultur» oder jetzt «Transnationalismus» interessieren uns nicht. Dies stellt lediglich einen neuen Versuch dar, Ordnung ins menschliche Chaos bringen zu wollen. Wir möchten jedoch diesen Konflikt aufrechterhalten. Migrationen und andere Bewegungen sind Entwicklungen, die viel stärker und lebendiger sind – und dies auch bleiben werden – als die Phänomene des Transnationalismus. Es sind einfach reale Bewegungen.

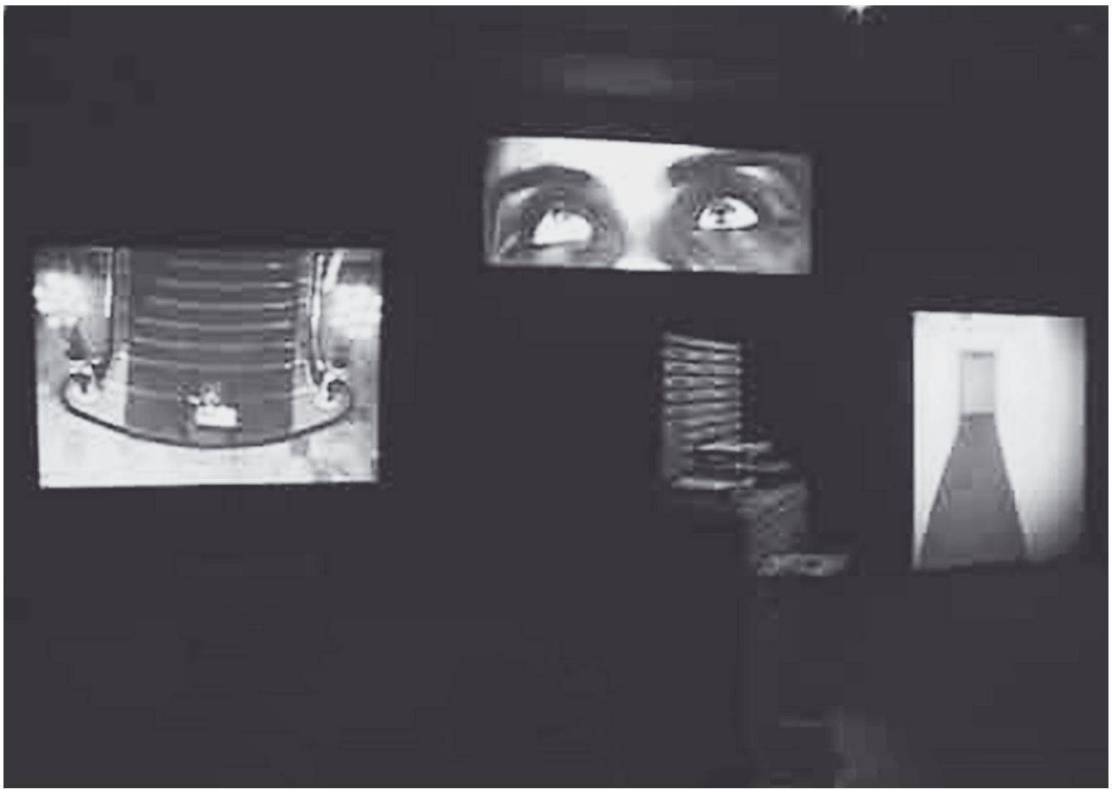
Im postmodernen Diskurs wird die Bedeutung der Hybridität betont. Zugespitzt könnte man behaupten, dass es nichts schlechthin Fremdes und ebenso nichts Eigenes mehr gibt. Im Innenverhältnis einer Kultur existieren somit ebenso viele Fremdheiten wie in ihren Aussenverhältnissen zu anderen Kulturen. Welche Vorstellung verbindet ihr mit dem Begriff der hybriden Identität?

Mauricio: Das Hybride hat wieder mit der Fragilität und dem Erwecken der

eigenen Erotik zu tun. Ich denke, dass Vermischungs- und Verschränkungsprozesse ein Faktum sind und auch dass sie essenziell sind. Kultur wurde und wird bis heute klar abgegrenzt definiert: Territorium und Sprache sind zentrale Elemente. Glauben, Politik, Religionen, Gesellschaften, die zu unvermischt, zu rein sind, stoppen jedoch den Zugang zur eigenen Komplexität, zu den Zweifeln, zu der Fragilität des Daseins. Heute haben wir es meist mit dem Gegenteil zu tun: Alles was zu pur, zu rein ist, funktioniert nicht mehr. Deshalb zählt der Wille zur Fragilität und zur Sensibilität, sowie die Bereitschaft, festgefahrene Positionen zu verlassen, um einer subtilen interkulturellen Sehnsucht Raum zu geben. Dieser Bewusstseinswandel könnte unseren Lebensweg erotischer und lebensfroher machen.

Ihr betont immer wieder, dass ihr nicht urteilen, klassifizieren, lehren, verbessern oder ändern wollt. Geht ihr davon aus, dass ein transkultureller Blick, der nicht mehr von abgeschlossenen Kulturen ausgeht, dazu beitragen könnte, dass die Menschen weniger urteilen und dem Anderen offener gegenüber treten? Oder ist dies eine Fiktion und kann nur mit künstlerischen Mitteln beziehungsweise in der Kunst realisiert werden?

Walter: Ich weiss nicht, was Kunst kann oder nicht kann. Ich denke Kunst ist ein Teil dieser grossen Auseinandersetzung, wie man sich im Raum und in der Zeit lokalisieren kann. Die Verlorenheit der Leute finde ich fundamental. Die Veränderungen finden in der Realität statt, das hat nichts mit der Kunst zu tun. Wir sind ein Teil in diesen grossen Bewegungen, die so komplex sind, in denen diese Energien – neue Medien, neue Transportmittel, neue Energien, neue Materialien – freigesetzt werden. Das täglich Leben bedeutet heute, dass wir mit diesen Veränderungen umgehen. Die Kunst ist ein Territorium, das für alle Entwicklungen und Probleme offen ist. Es gibt keine Loyalitäten – weder für den Papst noch für den Bundesrat oder für eine Partei. Kunst ist das einzige Territorium, das ich kenne, in dem es zumindest erlaubt ist, alles zu fragen und zu sehen. Dieser Raum muss bestehen bleiben.



Ausschnitt aus «Beautiful is also that which is unseen». © Dias & Riedweg.

WERK

«Beautiful is also that which is unseen», öffentliches Kunstprojekt und Video Installation, 15. Biennale São Paulo 2002

Nach neuesten Forschungen ist der Sehsinn verantwortlich für 80 Prozent der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit. Sehen ist ein zentraler Weg der Wahrnehmung, Information und Kommunikation von Dingen, aber auch von ethnischen und ästhetischen Werten in unserer Gesellschaft. Thomas von Aquin schrieb dazu: «Schön sind die Dinge, die das Sehen entzücken.» Dieses Projekt versucht dieses Axiom zu hinterfragen.

Währen drei Monaten führten Mauricio und Walter in Sao Paulo *sensorial workshops* mit 15 blinden Erwachsenen durch. Ausgehend vom Paradox, dass das Fehlen des Sehsinnes von der Gesellschaft einerseits als Handicap, andererseits aber als eine komplexere Sensibilität, eine Art Talent, Dinge auf eine andere Art zu «sehen», wahrgenommen wird, erarbeiteten die Künstler Videos mit den TeilnehmerInnen. Diese sollten einen kritischen Blick darauf werfen, wie die Gesellschaft Blinde wahrnimmt und stigmatisiert.

Ausschnitt aus «Beautiful is also that which is unseen». © Dias & Riedweg.

Walter: Die Arbeit mit dem Titel «Schön ist auch das, was noch nie gesehen wurde» bearbeitet die Frage des Sehens, des Schauens in Zusammenarbeit mit blinden Leuten, die eine andere Weltsicht haben. Blinde können nicht auf das Instrumentarium des Auges zählen, aber gleichzeitig sehen sie die Welt. Wir sind in einem bestimmten Sinne etwas weniger blind als die Blinden. So sieht ein Mikroskop zum Beispiel mehr als wir, aber auch wir nichtblinden Menschen sehen immer nur Fragmente. Gleichzeitig reden wir über die Welt, wir benennen sie und möchten sie dominieren und benutzen. Die Mechanismen, die wir erschaffen um uns zu verorten, sind stets Grenzüberschreitungen von Innen- und Aussenwelten. Sie finden auch in den Grenzbereichen zwischen Staaten oder ökonomischen Blöcken statt, was heute viel wichtiger ist als zwischen Staaten. Die jeweiligen Grenzüberschreitungen werden von der Angst vor dem unsicheren Schritt, vergleichbar mit demjenigen des Blinden, begleitet. Der blinde Mensch baut daher ein System auf, um einen sicheren Schritt zu haben. Dieses System beruht auf Sensibilitäten. Und genau um diese Sensibilitäten geht es in unserem Werk. Die Arbeit mit den Blinden war ein Versuch, ein solches Territorium zu betreten. Mit Leuten zu arbeiten, die in einer anderen Form Experten sind – Experten vom Schauen.

Mauricio: Traditionellerweise geht man in der Kunst davon aus, dass das

schön ist, was beim Betrachten Freude bereitet. Wir wollten dies hinterfragen. Deshalb suchten wir nach Werten, die nicht so klar sind, denn auf diesen bauen Systeme auf. Bricht man solche Werte auf und trägt man somit zur Verunsicherung bei, dann wird das System insgesamt offener und fragiler. Aus unserer Sicht ist es damit zugleich näher am Körper. Wir leben in einem Haus, unserem Körper, der sich andauernd ändert, er geht mit der Zeit, mit dem Leben, mit anderen Menschen, mit Begegnungen oder auch mit uns allein. Während sich der Körper ändert, bleiben unsere Werte wie Felsen stehen, sie sind unbeweglich. Deshalb verursachen die Werte, die unsere Gesellschaft prägen, so viele Probleme.

Anmerkungen

1 Zit. in: Mauricio Dias, Walter Riedweg, «Alles andere interessiert mich», in Museum für Gegenwartskunst (Hg.), *Total Global. Umgang mit nicht-westlicher Kunst,* Basel 2000, 57–60.
2 Ebd., 58.